



Eine Koppel an der „Silberstraße“, im Hintergrunde rechts das Weidegut.

Weidegenossenschaft Birkenhain.

Von Bruno Wegel, Gut Birkenhof bei Wilsdruff.

„Wat den een is sin Uhl, is den andern sin Nachtigall!“ Dies Wort trifft bei unserem Weidegut zu. Dem Vorbesitzer war es „sin Uhl“, sein Schmerzenskind, derselbe bot es deshalb im Winter 1906/07 unserem unvergeßlichen Geheimrat Andra auf Braunsdorf an zur Einrichtung einer Weide. Andra ließ nach einer Besprechung mit verschiedenen Landwirten am 18. Mai 1907 eine Versammlung einberufen, in der von 30 Mitgliedern mit etwa 150 Anteilen die Weidegenossenschaft Birkenhain gegründet wurde. Mir wurde in derselben der Vorsitz übertragen mit der Bedeutung, daß ich nun die Verantwortung für das Gelingen habe. Die Zahl stieg bald auf 70 Mitglieder mit 300 Anteilen; mehr werden nicht herausgegeben.

Am 3. Juli 1907 wurde das 56,65 Hektar große Gut mit 53,83 Hektar einzurichtender Weidefläche für 118 000 Mark ohne Inventar gekauft. Jetzt ist es unser schuldenfreies Eigentum. Also uns ist es zur Nachtigall geworden, bei den guten Erfolgen, die wir in den 22 Jahren gehabt haben.

Das Gut liegt 300 Meter hoch. Gesunde Lage, eben, ohne nennenswerte Einschnitte, in denen sich die Nebel fangen können.

Der Untergrund ist teilweise Lehm, teilweise schwerer Ton, letzterer weniger schön in sehr nassen Jahren, noch weniger in sehr trockenen, zumal wir noch dazu im Regenschatten des Lampersdorfer Berges liegen, an dessen Höhe sich oft die Segen bringenden Wolken teilen. Neid ist zwar keine schöne Tugend, aber neidvoll stehen wir dann auf unserem dürstenden Boden und sehen, wie die Nachbarschaft mit erquickendem Regen erfrischt wird. Jetzt schrecken uns diese Ausnahmejahre nicht mehr so, da wir durch gute Vorratsdüngung und Pflege der Weidenarbe ein sehr gehaltvolles Futter produzieren, das uns mit etwas Strohzufuhr, ohne Schaden für die Weidetiere, auch einmal über schlechte Zeiten hinweg hilft. Das hat ja auch die gute Zunahme 1929 gezeigt, trotzdem wir zwei Jahre keine Winterfeuchtigkeit und während der Weideperiode nur 210 Millimeter Niederschlag hatten.

Wenn auch ein Fußweg und ein Fahrweg die Weidefläche kreuzen, so hindert dies doch nicht in der Anlage, denn die Wege teilen die Weide in drei große Abteilungen, geteilt in je fünf bzw. vier Koppeln, die auf einen Tummelplatz mit Tränkstelle und Schutzhütte, ungefähr in der Mitte, zusammenlaufen. Schutzhütten mußten ja früher sein, obgleich ich sie immer nur für ein Verubigungsmittel für ängstliche Gemüter bezeichnet habe, sonst hätten die guten Frauen ihre lieblich gepflegten vierbeinigen Sorgenkinder nicht auf die Weide gegeben, sie hätten ja früher, wenn es beim Auftrieb etwas kalt war, ihren Lieblingen am liebsten ein Halstüchlein und ein paar Filzpantoffeln mitgegeben. Die starken Tiere lassen die schwächeren ja so wie so nicht in die Schutzhütte, und wenn letztere das Wetter aushalten müssen, können es die größeren erst recht. Als das eine Jahr beim Auftrieb noch Schnee fiel, war sogar in Erwägung gezogen worden, uns wegen Tierquälerei anzuzeigen. Aber das Resultat des Tages war: kein Tier krank! Oft haben wir eine

Anzahl Fohlen und Kalben bis Ende Oktober hier. Da liegt morgens kein Tier in der Schutzhütte, sondern draußen im oft bereiften Graße; kommt man zu ihnen, so stehen sie auf und fressen das bereifte Futter, ohne Schaden zu nehmen.

Es geht den Tieren wie den Menschen; die Verzärtelten sind immer kränklich, die abgehärteten stark und leistungsfähig. Verträgt ein Tier die Weide nicht, so ist es auch zur Zucht untauglich. Um die Schutzhütten sind ein paar Streifen Fichten gepflanzt, um, wenn jene einmal wegfallen sollten, den Tieren etwas Schatten und Windschutz zu bieten. Dies genügt.

Für eine gute Ausnutzung der Weide ist es unerlässlich, die Tiere beizeiten an Luft und Sonne, Wind und Wetter zu gewöhnen und mager aufzutreiben, auch im Winter nicht zu warm im Stall zu halten, sie sollen möglichst immer einmal heraus an die Luft. Kraftfutter soll bei den Kalben gespart werden. Das Sprichwort: „Das Auge des Herrn mästet sein Vieh“, soll sich ja jeder Landwirt über die Stalltür schreiben. Beim Jungvieh soll aber auch des Züchters Auge dafür sorgen, daß es mager und weidegerecht aufgetrieben wird, damit die Weide dann die guten Erfolge bringen kann. Beweis für diese Behauptung erbrachte 1927 die Aufstellung von fünf Tieren mit 1773 Kilogramm Gesamtgewicht vom 10. November bis 22. März 1928 bei Strohfutter und vier zuletzt fünf Pfund Heu je Stück täglich. Gewichtsverlust war 1 Kilogramm. Die Tiere waren magerer geworden, hatten das Fett in Fleisch und Knochen umgesetzt. Bei der Zwischenwägung Mitte Februar wogen sie 1740 Kilogramm.

Einem anderen Sprichwort, was an mancher Miststätte stehen könnte: „Zeige mir nur deinen Mist, seh' ich gleich, was an dir ist“, möchte ich ein Gegenstück geben für den Weideinhaber und seine rechte Hand, dem Weidewärter, von dessen Fleiß es abhängig ist, daß Vieh und Weidenarbe gut gepflegt und die Einzäunung sauber in stand ist: „Zeigt mir euer Vieh und Weide, seh' ich, ob ihr tüchtig beide.“ Natürlich ist zu berücksichtigen, daß manche Weide mit weniger Erfolg, aber in schlechterer Lage, besser verwaltet und betreut sein kann, als gute Lage mit besserem Erfolg. Ich will niemand kränken, es sprechen überall andere Verhältnisse und Hemmungen, die Außenstehende ohne Weiteres nicht beurteilen können. Als Auftriebsgewicht rechne ich bei uns je nach Gefühl 17 bis 19 Doppelzentner je Hektar. Ich sage nach Gefühl; da wird mancher lächeln, und doch ist es so. Genau wie in jedem anderen Betrieb muß auch der Genossenschaftsvorsitzende etwas Spitzengefühl entwickeln bezüglich Besetzung und Düngung. Es möchte da so Manches berücksichtigt werden, um das Richtige zu treffen. Denn er kann sich nicht wie ein Privatbesitzer zu jeder Zeit und in jeder Lage helfen. So ein bißchen Gefühl für das Richtige in der Praxis ist oft mehr wert und nützlicher als große Berechnung und Arbeit nach der Schablone. Günstig ist es, wenn das Auftriebsgewicht mit weniger, aber größeren Tieren aufgefüllt